

Unter den Spolien sind wohl diejenigen mit Abstand am häufigsten, die aus Gründen der reinen Material- und Transportkostensparnis wiederverwendet wurden. Ihr Einbau erfolgte in der Regel wahllos beziehungsweise entsprechend den technischen Erfordernissen, und nur dem Zufall war es geschuldet, wenn sie am späteren Gebäude sichtbar blieben. Daneben gibt es eine zweite Form der Wiederverwendung von Baumaterial – meist ornamental oder figürlich bearbeitete Spolien –, die planvoll eingebaut wurden und aus den verschiedensten Gründen demonstrativ sichtbar blieben.¹ Neben dieser zweiten, seit längerem bekannten Art gibt es möglicherweise eine sehr kleine dritte Gruppe, bei der die Spolie zwar planvoll wiederverwendet wurde, dabei aber nicht sichtbar blieb. Zu dieser bislang kaum beachteten, aber sehr bemerkenswerten Kategorie gehört ein Reliefstein aus der Abtei Tholey. Er wurde sogar mehrfach, und zwar in keltischer, römischer und christlicher Zeit verwendet.

Das im nördlichen Saarland gelegene Tholey und die Region um den Schaumberg waren schon in frühgeschichtlicher Epoche ein Siedlungsschwerpunkt der Hunsrück-Eifelkultur. Mehrere keltische Höhenbefestigungen und zahlreiche, zum Teil prunkvoll ausgestattete Bestattungen zeugen vom Reichtum und der kulturellen Blüte in der Latène-Zeit. Die Bedeutung der Region blieb auch nach der Besetzung durch die Römer bestehen, die die an der Kreuzung der Fernstraßen Trier–Straßburg und Metz–Mainz gelegene Siedlung zu einem Vicus ausbauten und am Fuß des Schaumbergs ein ausgedehntes Gebäude mit Badeanlage und mehrere Tempel in der Umgebung errichteten. Nach dem Abzug der Römer wurden Teile der Anlage zu christlichen Zwecken genutzt und im Testament des fränkischen Adligen Adalgisel Grimo 634 erstmals erwähnt. Die Abtei Tholey gilt damit als urkundlich ältestes Kloster auf deutschem Boden. Eine erste, wohl noch größtenteils aus römischer Substanz bestehende Kirche wurde zunächst durch einen romanischen Bau ersetzt, nach dessen Zerstörung man schließlich die heutige frühgotische Abteikirche errichtete.

Im Zug einer umfassenden Renovierung der Abteikirche wurde in den Jahren 1959/60 im Innenraum eine archäologische Grabung unter der Leitung von Franz-Josef Reichert durchgeführt. Neben zahlreichen anderen Spolien wie einer Reihe römischer Inschriftenfragmente fand man dabei auch ein in vier Teile zerbrochenes römisches Relief aus Sandstein (Abb. 1).² Es befand sich im Fundament der romanischen Vorgängerkirche, die vermutlich um 1180 errichtet worden war.

Das Relief zeigt eine nach links schreitende Person mit Umhang und Schild; Kopf und Hand des erhobenen rechten Arms fehlen. Der von Reichert vorgeschlagenen Interpretation der Darstellung als Legionär folgen Jacques Moreau³ und Alfons Kolling in einer ersten Kurzbeschreibung des Reliefs⁴. Auch wenn eine detaillierte Analyse und umfassende Deutung nach wie vor aussteht, scheint die Interpretation als römischer Legionär mit Schild und Lanze zumindest fraglich. Bei genauer Betrachtung entspricht die Kleidung des Dargestellten jedenfalls nicht der klassischen römischen Militäruniform und -ausrüstung, vor allem im Hinblick auf das mit ungewöhnlichen Details ausgearbeitete Untergewand. Auch der Schildbuckel hat eine spezifische Ausformung, die nicht mit der üblichen übereinstimmt.⁵ Details an der abgebrochenen rechten Hand widersprechen auch der Annahme, der Dargestellte habe eine Lanze gehalten. Vielmehr scheint hier ein hinter der Hand herabfallender, möglicherweise textiler Gegenstand geführt worden sein, vielleicht eine Schleuder.⁶

Fundzusammenhang der Spolie und Beschreibung

1 Esch/Wallraff 2005, 52f.

2 „Im südlichen Fundament der Kirche mit den drei Rundapsiden lag die Darstellung eines Legionärs, in einige Teile zerbrochen. Das Gesicht war weggeschlagen. Er trägt eine Rüstung mit Schild und Lanze und scheint von einer sehr provinziellen Hand zu stammen.“ (Reichert 1961, 17, Nr. 7). Es handelte sich ursprünglich um vier Fragmente, von denen das untere, die stark bestoßenen Füße zeigende Fragment nur auf zwei Fotos aus dem Jahr 1959 überliefert ist (J. Lischke, Landesbildstelle Saarland im Landesinstitut für Pädagogik und Medien). Die drei heute erhaltenen Teile haben insgesamt die Abmessungen (H×B×T): 70×50×22 cm.

3 Moreau 1961, 12f.

4 „Relieffragment mit dem Bild eines Legionärs, gefunden im südlichen Fundament der vorgotischen Abteikirche. Fragmentierte Platte aus vier Stücken zusammengesetzt. Nach links (?) schreitender Legionär mit Lanze in der Linken. Kopf, Hand und Lanzenspitze sind abgebrochen. Im Rücken der Figur ein Schild. Wie mir Dr. Reichert mitteilt, ist die Rückseite glatt. (Taf. 9,3)“ (Klewitz/Kolling 1974, 25, Nr. 5).

5 Der dargestellte Schild ist rund oder rundoval und damit kein „typisch“ römisches Schild (*Scutum*), der eine rechteckige Form hatte. Runde Schilde wurden oft von Angehörigen der keltisch/germanischen Hilfstruppen verwendet. Eine ausführliche Übersicht zu römischen Schilden siehe Nabbefeld 2008.

6 Die Reste der abgebrochenen Hand lassen deutlich erkennen, dass der Gegenstand – zumindest teilweise – hinter dem Handgelenk verlief. Bei den üblichen Darstellungen mit gehaltenen Lanzen umgreift die Hand, meist sogar der ganze Unterarm, den Lanzenschaft von hinten, sodass dieser vor dem Handgelenk zu sehen ist. Außerdem ist bei dem Tholey Relief der Gegenstand zwar schmal und länglich, scheint aber nicht gleichmäßig stark und leicht gebogen zu sein. Der Querschnitt ist zudem ganz deutlich nicht rund, sondern kastenförmig.



Abb. 1: Römische Seite des Reliefsteins nach dessen Auffindung 1959 mit inzwischen verlorengegangenen unterem Fragment.

7 Grundsätzlich kommt auch eine Deutung des „Kämpfers“ als Gladiator infrage. Der Gegenstand in seiner Rechten könnte dann als Netz gedeutet werden. Allerdings passen Netz und Schild als Bewaffnung für einen Gladiator nicht zusammen. Ein Vergleich der Kleidung mit bekannten antiken Darstellungen von Gladiatoren ergibt keine offenkundigen Übereinstimmungen.

8 Bemerkenswert sind die insgesamt zwar geringen, vergleichsweise jedoch deutlich erhaltenen Bemalungsreste, die eine in leuchtendem Rot vor weißem Hintergrund hervorgehobene Darstellung erkennen lassen. Der Erhaltungszustand der Farbschollen lässt vermuten, dass das Relief nicht allzu lange der Witterung ausgesetzt war und an seinem ursprünglichen Aufstellungsort vielleicht durch umgebende Architektur geschützt war, was die Annahme eines sakralen Zusammenhangs unterstützen könnte.

9 Reinigung durch den Verfasser; Zusammenfügen der Fragmente und Anfertigung eines Sockels durch Martin Grabowski, Euskirchen.

Die unklare Deutung der Darstellung ist umso unbefriedigender, als dadurch die grundsätzliche Zuordnung des Reliefs einstweilen offen bleiben muss. Es könnte sich um die profane Darstellung eines „Kämpfers“, der auf seinem Grabmal dargestellt wurde.⁷ Denkbar ist auch ein religiöser Zusammenhang als Bildwerk von einer Votivstele, einem Altar oder als anderer Teil sakraler Architektur. Bei der dargestellten Person könnte es sich um eine einzelne Gottheit handeln, zum Beispiel Mars, oder einen Heros in einer mythologischen Kampfszene, die auf der rechten Seite in einem weiteren Stein vielleicht eine Fortsetzung fand.⁸ Nicht völlig ausgeschlossen werden kann auch, dass es sich um den Teil eines politischen Monumentes wie einer Siegesssäule oder eines Triumphbogens handelt. Dies wäre abseits des städtischen Kontextes jedoch sehr ungewöhnlich.

Bei mehreren Umlagerungen im Abteibereich nach 1960 ging das untere der Fragmente, das die Füße des Dargestellten zeigte, verloren. Zuletzt war das Relief im Abteimuseum aufbewahrt, nach dessen Auflösung die Exponate 2006 in das neu eingerichtete Museum Theulegium im Ortszentrum von Tholey überführt wurden (Abb. 2). Bei dieser Gelegenheit wurde die Oberfläche von noch anhaftenden Erdresten gereinigt. Dabei entdeckte der ausführende Restaurator erstmals, dass auch die Rückseite bearbeitet ist (Abb. 4–7).⁹

Zu erkennen ist der als flaches Relief gearbeitete Oberkörper eines Mannes mit Umriss des Kopfes sowie Augen, Nase, Bartansatz und Schulterpartie. Ein seitliches Element am Kopf, das auf den ersten Blick für ein Ohr gehalten werden könnte, ist vermutlich der Teil einer Haartracht oder der Ansatz einer Blattkrone. Die Oberfläche ist insgesamt stark bestoßen. In den Tiefen sind geringe Reste einer schwarzen Patina erhalten, wie sie häufig an Steinobjekten bei längerer Aufstellung im Freien entsteht.



◁ Abb. 2: Römische Seite des Reliefsteins nach Aufstellung im Museum Theulegium Tholey.

△ Abb. 3: Römische Seite des Reliefsteins im Streiflicht.

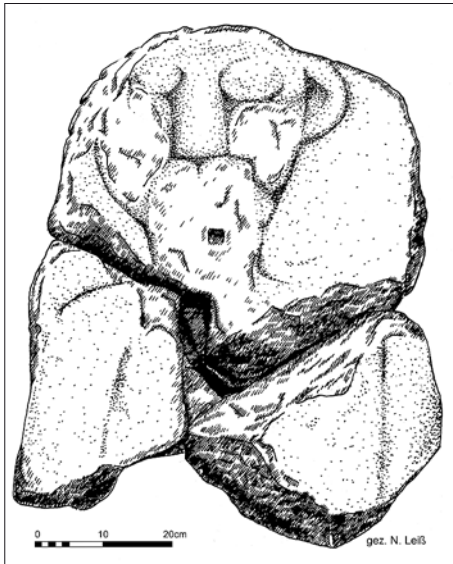
Abgesehen von Fehlstellen entlang der Bruchkanten sind zwei nachträgliche kastenförmige Löcher vorhanden.¹⁰ Das größere kann als „Wolfsloch“ gedeutet werden, eine Eintiefung wie sie häufig auf der Rückseite von römischen Werksteinen zu beobachten ist. In ein solches Loch griff der „Wolf“ ein, ein charakteristisches antikes Hebwerkzeug, das zum Lastentransport verwendet wurde.¹¹ Oberhalb davon befindet sich ein zweites, in der Achse dazu versetztes Loch, dessen Ränder abgeplatzt sind. Es könnte ebenfalls von einem Hebwerkzeug stammen, etwa von einem mittelalterlichen Greifzangenkran. Allerdings fehlt das dazu gehörende Loch auf der gegenüberliegenden Seite des Steins. Alternativ kann es auch als Dübelloch gedeutet werden, mit dem der Stein in römischer Zeit im rückwärtigen Mauerwerk mittels eingeleiteter Eisen verankert worden war. Dazu würden die umlaufenden Abplatzungen passen, die beim Herausbrechen des Reliefs aus der Wand in nachrömischer Zeit entstanden sein könnten.

Auf Grund der offenbar in römischer Zeit entstandenen Löcher ist die Darstellung des Gesichtes älter zu datieren als die römische Bearbeitung. Sie dürfte damit aus keltischer Zeit stammen und etwa zwischen 500 v. Chr. und der Zeitenwende entstanden sein.

Es gibt europaweit kaum zwei Dutzend figürliche Steinobjekte aus dieser Epoche. Ein stilistischer Abgleich des Tholeyer Reliefs ist daher nur bedingt möglich. Eine gewisse Ähnlichkeit scheint zu dem Keltenfürsten

¹⁰ Abmessungen (H×B×T): 10×2,5×11,5 cm und 2×2×1 cm.

¹¹ Unter Berücksichtigung des sich nach unten vergrößernden Querschnitts des Reliefs sowie des fehlenden unteren Fragments und der abgeschlagenen Kopfpartie könnte sich das Wolfsloch ungefähr im Schwerpunkt des Steins befunden haben.



△ Abb.4 und 5: Keltische Seite des Reliefsteins. Zeichnung und Streiflichtaufnahme.

▷ Abb.6: Keltische Seite des Reliefsteins nach Aufstellung im Museum Theulegium.

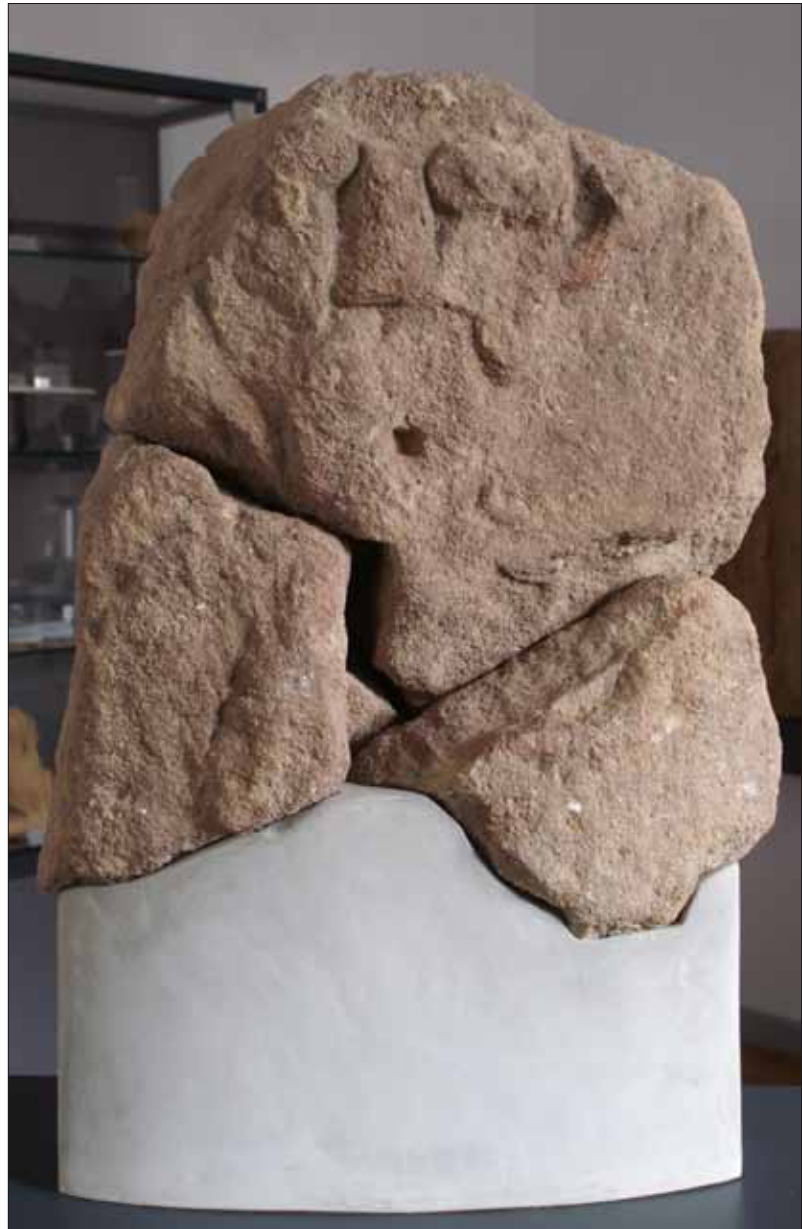


Abb.7: Untersicht des Reliefsteins. Deutlich zu erkennen ist die gewölbte Ausformung der keltischen Seite und das kastenförmige „Wolfsloch“.





◁ Abb. 8: Keltenfürst vom Glauberg.

△ Abb. 9: Stele von Pfalzfeld.

vom Glauberg in Hessen zu bestehen (Abb. 8). Dieser ist jedoch vollplastisch gearbeitet und hat eine deutlich höhere bildhauerische Qualität. Analogien sind ebenfalls zur Stele von Pfalzfeld im nahe gelegenen Hunsrück erkennbar (Abb. 9). An dieser sind vier stilisierte bärtige Köpfe mit Blattkronen hervorgehoben, deren Ausdruck dem Tholeyer Gesicht nahe kommt. Insgesamt scheint es sich bei dem Tholeyer Relief um den Teil einer keltischen Stele zu handeln, dessen Rückseite in römischer Zeit abgearbeitet und als Relief wiederverwendet wurde.¹²

Über den Darstellungsinhalt des keltischen Reliefs sind ähnlich wie bei den Vergleichsbeispielen nur Mutmaßungen möglich, zumal der ursprüngliche Aufstellungsort nicht bekannt ist. Sie reichen von „keltischer Gottheit“, über „Krieger“, „Wächter“, „Druide“ bis hin zu „Keltenfürst“. Dabei mögen auch alle Begriffe gleichzeitig zutreffen, da die Abgrenzung zwischen religiöser Verehrung und Führung einerseits und weltlich-militärischer Herrschaft andererseits für die keltische Gesellschaft im Dunkeln liegt.

Es ist denkbar, dass die Zweitverwendung des keltischen Steins aus Gründen reiner Material- und Transportkostensparnis erfolgte, wie dies bei den meisten Spolien der Fall ist. Eine Wiederverwendung keltischen Steinmaterials in römischem Zusammenhang wäre an sich nichts Ungewöhnliches. Dass allerdings ein figürlich bearbeiteter keltischer Stein – von denen es sicher nur sehr wenige gegeben haben dürfte – ausgerechnet für das prominenteste Element des neuen römischen Bauwerks, nämlich das Bildwerk, noch einmal zur Verwendung kommt, wäre ein sehr un-

Deutungsversuch der keltischen Darstellung und der Wiederverwendung in römischer Zeit

¹² Der Reliefstein hat einen flach gewölbten, segmentbogenförmigen Grundriss mit der Wölbung auf der keltischen Seite. Wenn man die Krümmung zu einem Kreisbogen ergänzt, erhält man mit Hilfe mathematischer Formeln einen Grundrisskreis der Stele mit einem Durchmesser von ca. 1,4 m. Bei einer anzunehmenden Proportion von 1:3 (oder eher schlanker) ergibt sich eine ursprüngliche Höhe der Stele von vier Metern oder mehr.

13 Die Motivation des römischen Bildhauers kann auf sehr verschiedene Weise interpretiert werden. Zunächst ist keineswegs sicher, ob der Kult, der der keltischen Darstellung zugrunde liegt, in römischer Zeit überhaupt noch aktiv war. Wenn man den stilistischen Analogien zum Keltenfürst vom Glauberg folgt, wird die Entstehung der keltischen Seite in der Frühlatènezeit, vielleicht sogar noch in der Späthallstattzeit anzusiedeln sein, also dem 6.–4. Jahrhundert v. Chr. Das würde einen zeitlichen Abstand zur römischen Epoche von immerhin rund 500 Jahren bedeuten, eine Zeitspanne, in der sich Kulte verändern und ihre Symbole in Vergessenheit geraten können. Der Römer hat damit in dem Stein möglicherweise weniger ein religiöses Objekt, sondern vielleicht nur eine Art Kuriosum, ein altertümlisches Relikt, in jedem Fall aber etwas Besonderes gesehen. Durch die Wiederverwendung hat er vielleicht nur auf diffuse Weise auf etwas Archaisches Bezug nehmen und sich in die Tradition der Altvorderen stellen wollen.

Eine andere Interpretation geht davon aus, dass das keltische Relief durchaus noch in kultischem Gebrauch war. Seine Zerstörung und „Umfunktionierung“ könnte als destruktiver Akt des Siegers nach der Eroberung der keltischen Lande durch die Römer gedeutet werden. Durch die Zerstörung auch der religiösen Symbole sollte vielleicht die Vollständigkeit der Niederlage und die Überlegenheit der römischen Kultur über die keltische drastisch demonstriert werden. Die Machtlosigkeit des alten Symbols wurde dabei besonders eindrücklich vorgeführt, indem man es entweihte und für die Anfertigung des neuen Bildwerks wiederverwendete. In einem ähnlichen symbolischen Akt fällt Bonifatius Jahrhunderte später der Legende nach die Donareiche und verwendete ihr Holz zum Bau einer Kirche. Ein solch feindseliger Umgang der Römer mit der Religion in einem eroberten Gebiet erscheint jedoch eher unwahrscheinlich, sprechen die Indizien ansonsten doch eher für ein allmähliches Aufgehen der keltischen in einer neuen gallo-römischen Kultur. Auch in einem dritten, wohlwollenderen Sinn kann die Wiederverwendung des Reliefs schließlich gedeutet werden. Wenn man weniger den zerstörerischen Aspekt als den bewahrenden im Vordergrund sieht, kann man darin auch eine Art „Modernisierung“ des keltischen Kults erkennen. Das alte, überkommene Kultbild wird nicht abrupt abgeschafft, sondern geschickt in eine neue Darstellung umgewandelt. Dem schlicht empfindenden Gläubigen, für den auch vom Kultgegenstand selbst eine Kraft ausgeht, wird durch die Wiederverwendung des Steins eine Brücke gebaut, die ihm eine Anpassung an die veränderten religiösen Gepflogenheiten und Darstellungen erlaubt. Die Umwandlung zahlreicher keltischer Gottheiten in gallo-römische zeugen von diesem Prozess auf der symbolischen Ebene.

gewöhnlicher Zufall. Es lässt sich darüber hinaus die Frage stellen, ob es zusätzliche Hinweise dafür gibt, dass es sich bei der Wiederverwendung gerade nicht um reinen Zufall handelt.

Hierzu ist es hilfreich, sich in die Arbeitsweise eines Bildhauers zu versetzen, wie sie auch für den römischen Handwerker gegolten haben dürfte. Normalerweise geht ein Bildhauer bei der Wahl des Steinmaterials sehr sorgfältig vor und verwendet nur solche Steine, die für seine Zwecke geeignet sind. Andernfalls geht er das Risiko ein, den Stein verwerfen zu müssen, nachdem er bereits viel Zeit investiert hat. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet erscheint der keltische Stein eher ungeeignet, da er recht inhomogen ist und in Teilbereichen mehrere fingernagelgroße Kieseinschlüsse zeigt, die bei einer Feinbearbeitung herauszubrechen drohen. Im Bereich der römischen Bearbeitung ist der Stein zwar durchgehend feinkörnig, dessen konnte sich der römische Bildhauer zu Beginn seiner Arbeit jedoch nicht sicher sein und ging ein hohes Risiko ein, den Stein trotzdem zu verwenden. Ein weiteres Kriterium für die Auswahl des Steinblocks durch den Bildhauer ist dessen Form. In der Regel wird er einen regelmäßigen Block oder eine einheitlich dicke Platte wählen. Auch in dieser Hinsicht ist der keltische Stein eher ungeeignet, da er eine leicht gewölbte Form hat und an den Seiten bis auf wenige Zentimeter schmal zuläuft. Beim Schlagen des Reliefs bestand das Risiko, dass die seitlichen Kanten abbrechen und der Bildhauer sein Werk verwerfen muss.

Es erscheint daher sehr unwahrscheinlich, dass der römische Bildhauer aus der Not heraus, kein besseres Steinmaterial zur Verfügung zu haben, den keltischen Stein verwendet hat. Für römische Handwerker war es finanziell und technisch auch in der Provinz kein Problem, sich qualitativ hochwertiges Material bei Bedarf von weit her zu besorgen, wie Fragmente von Marmor in Tholey belegen. Es muss im Gegenteil davon ausgegangen werden, dass der römische Bildhauer den keltischen Stein bewusst verwendete, obwohl er eigentlich für ein Bildwerk nicht geeignet war. Es war ihm offenbar so wichtig, genau diesen Stein zu verwenden, dass er das Risiko eines Scheiterns seiner Arbeit in Kauf nahm.

Wenn es nicht die physischen Charakteristika des Steins gewesen sind, die seine Wiederverwendung begründeten, welche Motive können es sonst gewesen sein? Im Umkehrschluss drängt sich auf, hierfür immaterielle Eigenschaften anzunehmen. Die mit dem keltischen Relief verbundenen Assoziationen, seine Symbolkraft, die abergläubische Bedeutung oder welche Konnexionen auch immer, sollen im Folgenden unter dem Begriff der „Magie des Objekts“ zusammengefasst werden. Es kann nur diese herausragende immaterielle Bedeutung gewesen sein, die den römischen Bildhauer veranlasst hat, den Stein für sein neues Bildwerk wiederzuverwenden. Offenbar war es seine Absicht, sich dieser „Magie des Objekts“ durch die Wiederverwendung zu vergewissern und sie womöglich auf sein neues Bildwerk zu übertragen.

Das keltische Relief blieb als Rückseite des neuen bemerkenswertere nicht sichtbar. Der Umstand der Wiederverwendung war also nur dem Bildhauer und vielleicht seinen Zeitgenossen bekannt, wurde aber nicht wie in späterer Zeit häufig ostentativ vorgenommen. Der Handwerker hätte das keltische Relief schließlich auch gut sichtbar an anderer Stelle im Gebäude einbauen können. Stattdessen verwendete er es so, dass seine ursprüngliche Darstellung nicht offen blieb. Dies unterstützt die Annahme, dass es „unsichtbare“ Eigenschaften des keltischen Steins waren, die seine Wiederverwendung begründeten. Eine derartige nochmalige Verwendung eines Kultobjektes – denn dabei dürfte es sich bei dem keltischen Relief im weitesten Sinne gehandelt haben – ist umso bemerkenswerter, als sie im Übergang zwischen zwei Kulturen, nämlich der keltischen und der römischen geschieht.¹³ Die Wiederverwendung stellt in diesem Sinn eine Kontinuität in der Magie des Objekts dar.

Eine solche „Kontinuität der Magie“ zwischen den Kulturen erscheint auf den ersten Blick erstaunlich. Sie ist jedoch auch in anderen Bereichen weit verbreitet. So werden zum Beispiel „magische Orte“ wie Quellen oder andere topographisch besondere Bereiche immer wieder von den verschiedenen Kulturen besetzt. Von vorgeschichtlichen Opferplätzen über heidnische Heiligtümer bis hin zu christlichen Kirchen und Kapellen sind diese Orte immer wieder Schauplätze kultischer Handlungen. Die Kontinuität in der Magie des Orts erscheint in diesem Zusammenhang geradezu alltäglich. Ähnliches gilt für Bräuche und deren Zeitpunkt im Kalenderjahr. Es gibt kaum einen christlichen Feiertag oder Brauch, der nicht auf bisweilen lange vergessene heidnische Feste und Zeremonien zurückgeht, man denke nur an den Zeitpunkt des Weihnachtsfestes oder die archaisch anmutenden Martinsfeuer. Die Kontinuität in der Magie des Ritus ist auch hier geradezu selbstverständlich geworden. Und sogar die sichtbaren Symbole eines Kults unterliegen bisweilen einer kaum verbrämten Umwidmung. So ist für Tholey eine Verehrung des Kriegsgottes Mars in römischer Zeit mehrfach belegt, der häufig als Soldat in römischer Rüstung dargestellt wurde. Da verwundert es kaum, wenn bereits in frühmittelalterlicher Zeit das Patrozinium des Hl. Mauritius für Tholey genannt wird, weicht dessen Darstellung als römischer Legionär doch kaum von der des Mars ab. Die Kontinuität in der Magie der Symbole zwischen den Kulturen liegt auf der Hand.

Interessanterweise findet der keltisch-römische Stein aber ein weiteres Mal Verwendung, und zwar wiederum in kultischem Zusammenhang. Beim Bau der mittelalterlichen Klosteranlage diente er als Fundament der Abteikirche und wurde dabei erneut an nicht sichtbarer Stelle eingebaut. Dies kann natürlich darauf zurückzuführen sein, dass er ebenso wie zahlreiche andere antike Ornament- und Inschriftenfragmente als Spolie aus Gründen des reinen Materialrecyclings achtlos als Baumaterial verwendet wurde. War sein Einbau im Fundament also bloßer Zufall? Auch an dieser Stelle kann man der Frage nachgehen, ob es Hinweise dafür gibt, dass hier möglicherweise ein planvolles Vorgehen zugrunde liegt.

Zunächst fällt auf, dass der Kopf der römischen Darstellung fehlt. Er kann natürlich als normale Transportbeschädigung verloren gegangen sein, ist der Hals einer Figur doch eine regelrechte Sollbruchstelle. Andererseits war das Abschlagen des Kopfs einer Figur zu allen Zeiten aber auch ein weit verbreiteter starker symbolischer Akt.¹⁴ Ähnlich wie beim Abschlagen der Nase wurde der Darstellung dadurch die „Seele“ genommen, sie wurde entweiht, ihres Zaubers beraubt, symbolisch getötet. Dennoch scheint ein gewisser Respekt in diesem Akt der Zerstörung innezuwohnen, wurde das Relief doch nicht in viele Teile zertrümmert und völlig vernichtet. Stattdessen verwendete man den Torso beim Bau der Kirche wieder, und das in einem Bereich, der einer gewissen Symbolik nicht entbehrt. Nach mündlichen Angaben des (kürzlich verstorbenen) Grabungsleiters Dr. Reichert lag der Stein an unterster Stelle im Fundament der romanischen Kirche, mit der römischen Seite nach unten. Er habe den Eindruck gehabt, der Stein sei regelrecht „deponiert“ worden. Die Kirche wurde also buchstäblich auf dem römischen Stein errichtet.

Leider gibt es kein Foto von den Fundumständen und auch der genaue Fundort ist nicht verzeichnet. Dr. Reichert teilte mit, er habe „im Bereich der Sakristeitür“ gelegen. Es ergibt sich ein mehrere Meter umfassender Bereich in der Südwand der Kirche, etwa dort, wo der Zugang zum auf der Südseite gelegenen frühgotischen Kreuzgang vermutet werden kann.¹⁵ Es ist also durchaus möglich, dass der Reliefstein unter der Schwelle zwischen Kreuzgang und Kirche gelegen hatte. Türschwellen sind der Volkskunde seit langem als bevorzugte Bereiche für das Deponieren von Bauopfern und anderen symbolischen Gegenständen bis hin zu Spolien bekannt.¹⁶

Die abermalige Verwendung des Werksteins in christlicher Zeit

14 Der Verlauf der Bruchkante legt nahe, dass die Kraft, die zum Abbrechen des Kopfs geführt hat, von vorn auf den Kopf gewirkt hat. Als Ursache kommen sowohl ein Sturz als auch ein Schlag von vorn infrage.

15 Mehrere Befunde deuten darauf hin, dass der zum heutigen frühgotischen Bau gehörende Kreuzgang auf der Südseite der Kirche hangbedingt ein Geschoss tiefer lag. Er war vermutlich über eine Treppe und den später als Sakristeitür genutzten Zugang an die Kirche angebunden. Ob hier bereits beim romanischen Vorgängerbau eine Tür war, ist nicht mehr zu klären.

16 Ich danke dem Volkskundler Gunther Altenkirch für die freundliche Mitteilung.

17 Antike Spolien finden sich zuhauf im mittelalterlichen christlichen Kirchbau, sei es in Fundamenten, dem aufgehenden Mauerwerk bis hin zu Altarmensen. Die Motivationen, diese sichtbar zu lassen, sind vielfältig, sodass darauf hier nicht näher eingegangen werden kann. Es stellt sich an dieser Stelle vielmehr die Frage, ob man bei einer nicht sichtbaren Verwendung automatisch von achtlosem Recycling ausgehen kann. Es wäre Gegenstand einer eigenen Untersuchung, ob nicht sichtbare antike Spolien an bestimmten Stellen im mittelalterlichen Kirchbau gehäuft vorkommen, sodass es sich vielleicht um ein eigenständiges, bislang kaum erkanntes Phänomen handelt.

Dipl.-Ing. Niko Leiß
Mrziglod-Leiß Restauratoren
Grimostraße 11, D-66636 Tholey
niko.leiss@t-online.de

Auch wenn ein Beweis nicht mehr erbracht werden kann und die Indizien vergleichsweise vage bleiben, so ist es doch gut möglich, dass das römische Relief beim Bau der christlichen Kirche als besonderer Stein angesehen und planvoll wieder verwendet wurde. Auch dieses Mal erfolgte der Einbau nicht demonstrativ, sondern an verborgener Stelle. Es könnte durchaus sein, dass bei der christlichen Wiederverwendung etwas Ähnliches zugrunde gelegen hat wie bei der römischen: die Kontinuität in der „Magie des Objekts“.

Der Tholeyer Reliefstein ist damit nicht nur im Hinblick auf die keltische und römische Darstellung äußerst bemerkenswert. Seine Wiederverwendung wirft weitreichende Fragen auf über den Umgang der Kulturen miteinander. Als Spolie steht er für eine eigene Kategorie von Artefakten, die planvoll, aber an nicht sichtbarer Stelle wieder verwendet wurden, ähnlich den Bauopfern.¹⁷ Beim Übergang zwischen den Kulturen lässt er möglicherweise Handlungsmuster erkennen, wie durch die Kontinuität in der „Magie der Objekte“ Brücken zwischen den Religionen geschaffen wurden. Auch wenn der christliche Handwerker die keltische Darstellung gar nicht im Blick gehabt haben mag, sondern nur die römische, ist seine Mehrfachverwendung in keltischer, römischer und christlicher Zeit ein einzigartiger Umstand. Kaum ein anderes Objekt repräsentiert Kontinuität und Wandel zwischen den wichtigsten mitteleuropäischen Kulturepochen so eindrucksvoll wie der Tholeyer Reliefstein. Er weist damit weit über den Kontext der Regionalgeschichte hinaus.

Literatur

- Esch, Arnold/Wallraff, Martin (Hrsg.): Wiederverwendung von Antike im Mittelalter. Die Sicht des Archäologen und die Sicht des Historikers (Hans-Lietzmann-Vorlesungen 7). Berlin 2005.
- Klewitz, Martin/Kolling, Alfons (Hrsg.): 20. Bericht der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland 1973. Beiträge zur Archäologie und Kunstgeschichte. Abteilung Bodendenkmalpflege und Abteilung Kunstdenkmalpflege, 2 Bde. Dillingen 1974.
- Moreau, Jacques: Das römische Tholey; in: Abteikirche und Pfarrkirche St. Mauritius Tholey: 1261–1961. St. Wendel 1961, 9–13.
- Nabbefeld, Ansgar: Römische Schilde. Studien zu Funden und bildlichen Überlieferungen vom Ende der Republik bis in die späte Kaiserzeit (Kölner Studien zur Archäologie der Römischen Provinzen 10). Rahden 2008.
- Reichert, Franz-Josef: Die Baugeschichte der Benediktiner-Abteikirche Tholey (Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 3). Saarbrücken 1961.

Abbildungsnachweis

- Abbildung 1: J. Lischke, Landesdenkmalamt Saarbrücken
Abbildung 2–7 und 9: N. Leiß
Abbildung 8: H. Stürzl